



**Giorgio Chittolini, Peter Johanek.** *Aspekte und Komponenten der städtischen Identität in Italien und Deutschland (14.-16. Jahrhundert)*. Berlin: Duncker & Humblot, 2003. 420 S. ISBN 978-88-15-09495-7; ISBN 978-3-428-11230-2.



Reviewed by Franz-Josef Arlinghaus

Published on H-Soz-u-Kult (November, 2006)

### G. Chittolini u.a. (Hrsg.): Aspekte städtischer Identität

Wahrscheinlich ist es von Vorteil, dass die Identität nie wirklich zum Modethema avanciert ist, denn wohl nur so konnte es über lange Zeit beharrlich einen wichtigen Platz in der historischen Forschung einnehmen. Das Buch versammelt 15 Beiträge, die aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln das Problem der städtischen Identität in Italien und Deutschland untersuchen. In der sehr knappen Einführung macht Giorgio Chittolini zu Recht darauf aufmerksam, dass im Mittelalter nicht allein die Kommunen, sondern auch andere Gruppen und Verbände ein Angebot für die Bildung kollektiver Identität bereitstellten. Leider unterbleibt hier wie auch in den meisten Artikeln eine eingehendere Reflexion über den Identitätsbegriff selbst, der ja alles andere als einfach zu handhaben ist. Vgl. etwa: Assmann, Aleida; Fries, Heidrun, Einleitung, in: dies. (Hgg.), Identitäten, Frankfurt am Main 1999, S. 11-23.

Bernd Roeck untersucht anhand von Bildern und Stichen die Selbstdarstellung der deutschen Stadt im 15. und 16. Jahrhundert. Überzeugend stellt er dar, wie auf den Stadtansichten des frühen 15. Jahrhunderts die städtische Identität über die Darstellung

von Heiligen oder historischen Ereignissen hergestellt wurde, mit der die Auserwähltheit der Stadt unterstrichen wurde. Diese Elemente verschwinden im Laufe des 16. Jahrhunderts undbrig bleibt die Abbreviatur der gebauten Wirklichkeit (S. 20). Schwierigkeiten bereitet lediglich die hier vorgenommene Engführung von anaturalistischer und äentsakralisierter bzw. autonome Darstellung. Denn schon die Ursula-Legende von 1411 wartet mit realistischen Abbildungen von Gebüuden auf, während noch Hartmann Schedel nur unzureichend auf reale topografische Gegebenheiten und Gränverhältnisse Rücksicht nimmt, wie der Autor selbst schreibt.

Mit großem Gewinn liest man die Studie von Marco Folin über die italienischen Städte des Spätmittelalters, die sich mit dem über ein Territorium herrschenden Signore an der Spitze stark von der Kommune des 12. und frühen 13. Jahrhunderts entfernt hatten. Er weist überzeugend nach, dass dennoch in Norditalien nicht der Signore und auch nicht das Territorium, sondern weiterhin die Stadt in ihrer kommunalen Ausprägung der primäre Bezugspunkt für

das Selbstverständnis darstellte. Fährt den kontrastierenden Vergleich zieht er sowohl Neapel als auch Turin/Savoyen heran, wo die Dinge völlig anders lagen. Folin gelingt es zudem, dass in den historiografischen Quellen der Zeit entworfene Selbstverständnis mit der administrativen Realität zu verknüpfen, etwa indem er auf das in Mailand und Ferrara nach wie vor vorherrschende Rotationsprinzip bei der Vergabe von Ämtern hinweist, während diese in Neapel und Turin gekauft und dann verpachtet wurden. Mir scheinen diese Hinweise deshalb wichtig, weil m.E. auch in der Forschungsdiskussion in Deutschland oft zu pauschal von dem (ja unbestreitbaren) oligarchischen Charakter der Ratsherrschaft seit dem 15. Jahrhundert ausgegangen wird, wobei zugleich oft das Besondere der Stadtgesellschaft im Vergleich etwa zur färistlichen Landesherrschaft aus dem Blick gerät.

Die Untersuchung der Residenzstädte von Birgit Studt ist vor allem zu Eisenach, München und schließlich sich hier gut an. So ist etwa die offizielle Chronik des Rates der Residenzstadt Landshut stark von dynastischen Fragen geprägt und bezieht auch das Territorium ein. Der Vergleich mit Turin und Neapel drängt sich hier auf, ohne das der Beitrag darauf abhebt. Allerdings waren die Verhältnisse in den Residenzstädten natürlich der Alpen vielschichtig. Die Residenzstadt lebte mit, bisweilen gegen, vor allem aber vom Fürstenhof, und wesentliche Aspekte und Bestandteile ihrer Identität waren ohne den positiven wie negativen Bezug auf den Fürsten und seinen Hof nicht denkbar. (S. 64) Deutlich wird an dem Beitrag jedoch auch, dass die Autonomiebestrebungen der Bürgerschaft meist erst mit militärischen Maßnahmen gebrochen werden mussten.

Auch das Selbstverständnis der Stadt Wien ist, insbesondere in der französischen Neuzeit, von dem Bewusstsein geprägt, Residenzstadt zu sein, wie Ferdinand Opll zeigt. Anklänge an die Antike, Verweise auf Rom sind dann hier anders als in anderen Städten nicht als Versuch zu werten, sich vom Stadtherrn zu emanzipieren, sondern in andere, mit der Funktion Residenzkompatible Diskurse eingebettet. Ein besonderes Bewusstsein als militärische Festung entwickelte Wien nach der Überstandeneneinfällenbelagerung von 1529. Wie viele andere Beiträge des Buches auch, behandelt Opll eine ganze Reihe von weiteren Feldern wie Siegel, Wappen, Feste, mit denen über städtische Identität verhandelt wurde. Man hätte sich allerdings ein stärkeres Abwegen und Hierarchisieren dieser Phänomene im Hinblick auf städtisches Selbstverständnis gewünscht.

Pierro Corrao beleuchtet die Position der Städte im Königreich Sizilien. Rechtlich stellen sie ein asoggetto corporativo definito der Krone dar, das für die Verwaltung auf lokaler Ebene zuständig ist. Während die adelige Führungsschicht des Landes zu meist militärische Funktionen übernahm, waren die bürgerlichen Eliten der Städte in der Wirtschaftsadministration des Reiches stark engagiert. Trotz solcher Verflechtungen fanden die Städte der Mittelmeerinsel zu einer eigenen Identität, die etwa darin anschaulich wird, dass die Burg wie ein Fremdkörper in der Stadt wirkte und die dort lebenden Mannschaften eine eigene Rechtsstellung besaßen. Interessanterweise stellt Corrao für diese im Vergleich etwa zur Toskana weniger autonome Kommunen nicht etwa auf Feste und Prozessionen als primäre Formen der Identitätsstiftung ab. Vielmehr hebt er die identitätsjurisdizionale hervor, die in der Ausformung eigener Statutensammlungen und nicht zuletzt im Gerichtsstandsprivileg bestand.

Es ist meines Erachtens sinnvoll, die beiden Texte von Christiane Klapisch-Zuber und Roberto Bizzocchi nacheinander zu lesen, auch wenn sie im Band weit voneinander entfernt platziert wurden, denn beide Autor/innen untersuchen das Verhältnis von familiärer und kommunaler Identität in Florenz zu. Klapisch-Zuber wendet sich den Florentiner Magnaten zu, die schon Gegenstand ihrer früheren Arbeiten waren, und zeichnet nach, wie diese Gruppe fürhrender Geschlechter seit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts vom nun die Stadt beherrschenden Popolo dazu gebracht wurde, sich nicht primär als Exponenten eines bestimmten Geschlechts zu betrachten, sondern als Bürger. Renoncer à leur identité familiale, c'est à dire, pour eux, admettre la supériorité d'une identité citoyenne (S. 266). In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts scheint dieses Programm weitgehend aufgegangen zu sein. Roberto Bizzocchi kann aufgrund der Betrachtung von Florentiner Libri di famiglia und der städtischen Geschichtsschreibung vornehmlich des 15. und 16. Jahrhunderts (Francesco Guicciardini) deutlich machen, dass es nun der Elite gelang, zu einer Synthese zu kommen und die amemoria familiare mit der identitätä cittadina zu verbinden.

Gudrun Gleba untersucht vor allem anhand der beiden norddeutschen Städte Braunschweig und Bremen das identitätsstiftende Potential von Gebäuuden und deren Ausstattung sowie Fahnen, Wappen, Prozessionen und Feste. Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass es was auch von Chittolini in der Einleitung angesprochen wird neben der Stadt als Ganzes andere Iden-

titÄotsangebote gab, etwa das Stadtviertel. Sehr zu begrÄ¼ßen ist der Versuch einer Systematisierung, den sie ihrem Aufsatz voranstellt. Sie hÄ¤lt dafÄ¼r, dass es vor allem die stÄ¤dtische FÄ¼hrungsschicht war, die Ä¼ber Formen der sinnlichen Erfahrbarkeit (âSehen, HÄ¶ren, Schmeckenâ, so der Titel) die Identifikation der BevÄ¶llerung mit der Gesamtstadt fÄ¶rdern wollte.

Feste und Rituale, insbesondere das ritualisierte Spiel, stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes von Paolo Ventrone. Er hebt hervor, dass mit der Stadt zugleich das ritualisierte (Kampf-)Spiel entstand, bei dem sich verschiedene Gruppen in zum Teil blutigen Auseinandersetzungen gegenÄ¼bertraten. Eine Transformation und Kanalisierung von Konflikten ist hier offensichtlich. SchlieÄlich wendet er sich der Umformung des Kultes des Stadtpatrons in Mailand und Florenz wÄ¤hrend des SpÄ¤tmittelalters zu. Gerade in Mailand verÄ¤ndert sich die Form der Verehrung des Hl. Ambrosius in der Zeit der Signorie. Insgesamt jedoch scheint der Signore eine Selbstdarstellung in eigenen Festen bevorzugt zu haben, statt stÄ¤rkter in die kommunalen Traditionen einzugreifen (was wiederum gut zu den Beobachtungen von Folin passt).

JÄ¶rg Rogge unternimmt zu Beginn zunÄ¤chst einmal eine kritische Reflektion des Ritualbegriffs und setzt sich unter anderem mit der von Gerd Althoff propagierten Analyse von Ritualen auseinander. Rogges EinschÄ¤tzung nach lÄ¤sst sich im SpÄ¤tmittelalter kaum zwischen Ritual und Zeremoniell unterscheiden. Konsequenterweise betrachtet er Wahl- und SchwÄ¶rtage vor allem unter dem Gesichtspunkt der (obrigkeitlichen) Inszenierung und des dadurch hervorgerufenen âGemeinschaftserlebnissesâ, obwohl man hier, wie der Autor weiÄ (S. 210, Anm. 57), Ä¼ber Wilhelm Ebel ebenso gut auch an Arnold van Genneps Äbergangsriten hÄ¤tte anknÄ¼pfen kÄ¶nnen. Rogge verfolgt jedoch ein anderes Ziel, und es gelingt ihm sehr schÄ¶n, die zu meist nur unter rechts- und verfassungspolitisch Gesichtspunkten untersuchten PhÄ¤nomene auch auf ihren identitÄotsstiftenden Charakter hin zu befragen, durch die âGemeinschaft und SolidaritÄ¤t [auch] bei Abwesenheit von Konsensâ erfahrbar wurde (S. 225).

Dass die Stadtarchitektur selbst das Potential zur IdentitÄotsstiftung bereit hÄ¤lt, gilt als selbstverständlichkeit und wird daher in vielen BeitrÄ¤gen dieses Bandes angesprochen. Stephan Albrecht wendet sich mit seiner Beschreibung der Rathauslaube einem BaukÄ¶rper zu, dem im politischen und rechtlichen Alltagsleben vor allem norddeutscher StÄ¤dte eine fast ebenso groÄe Bedeutung zu kam wie dem Rathaus selbst,

das oft erst durch die Laube eine einheitliche Schauseite erhielt. Dieses nach mindestens drei Seiten offene, meist zweigeschossige GebÄ¤ude bildete quasi die Schnittstelle zwischen Rat und Gemeinde. Im Erdgeschoss tagte oft eines der vielen Ratsgerichte, wÄ¤hrend das Obergeschoss zum Verlesen von Gesetzen, aber auch fÄ¼r Festmahlre der FÄ¼hrungsschicht genutzt wurde.

Hinsichtlich der Beziehung der Stadt zu ihren jÄ¼dischen Einwohnern benennt Friedrich Battenberg drei unterschiedliche Phasen: Bis zu den Pogromen im Zuge der ersten groÄen Pestwelle waren die Juden weitgehend integriert, spielten in der Anfangsphase nicht selten eine groÄe Rolle im Stadtwerdungsprozess und hatten Anteil am âhonor civitatisâ (so eine Regensburger Quelle von 1298, S. 254). Dennoch darf nicht Ä¼bersehen werden, so Battenberg, dass die Stadt eine christliche Heilsgemeinschaft war, so dass eine Vollintegration auch in dieser ersten Phase undenkbar blieb â ein deutlicher Hinweis auf die begrenzte LeistungsfÄ¤igkeit primÄ¤r religiÄ¶s fundierter Gesellschaften. Nach den Vertreibungen und Wiederansiedlungen in der zweiten HÄ¤lfte des 14. Jahrhunderts erfolgte eine andere Verortung der Juden in der Stadt. Denn nicht die BÄ½rgergemeinde, sondern der Schutzherr bildete jetzt den Bezugspunkt jÄ¼dischen Lebens in der Stadt. â[A]ins ainigen RÄ¶misichen Reichs MitbÄ¼rgergerâ sollten die Juden nach EinschÄ¤tzung von Johannes Reuchlin sein, wie er im Streit mit Johannes Pfefferkorn 1510 Ä¤uÃerte (S. 261). Battenberg weiÄ diese im Kontext der Rezeption des rÄ¶mischen Rechts von einem Juristen geÄ¤uÃerte, zunÄ¤chst sehr modern anmutende Auffassung gut zu historisieren. Die mit dieser Aussage markierte dritte Phase ist im Kern mehr eine Zustandsbeschreibung: Aus den meisten StÄ¤dten waren die Juden erneut vertrieben worden, somit eben lediglich zumeist einzeln auf dem Land siedelnde Untertanen, die erst durch SchutzvertrÄ¤ge mit Adeligen und Landesherrn um Duldung nachsuchen mussten. Damit wird umgekehrt die privilegierte Stellung einer Person mit BÄ½rgerrecht deutlich.

Letizia Arcangeli geht den verschiedenen Parteibildungen im MailÄ¤nder Territorium um 1500 nach. Die Zeiten sind, nicht zuletzt durch das Eingreifen Frankreichs in Italien, unruhig. Die schon klassischen Parteinamen âGuelfenâ und âGhibellinenâ, die im 13. Jahrhundert noch AnhÄ¤nger des Papstes bzw. Kaisers bezeichneten, bekamen jetzt andere, schillerndere Bedeutungen. Dennoch scheint weiterhin die Stadt (und nicht das Territorium) der Kristallisierungspunkt fÄ¼r IdentitÄ¤t zu sein. Obwohl es durch diese âFraktionsbildungâ in den

StÄ¤dten zum Teil zu gewalttÄ¤tigen Auseinandersetzungen kam, in deren Zuge sogar Morde an den âKommissarenâ der Sforza verÃ¼bt wurden, beurteilt Arcangeli die Parteibildung keineswegs nur negativ. Denn in ihr ist nicht nur ein Hindernis zur Eintracht zu sehen, vielmehr dÄ¶rmte Fraktionenbildung auch den Streit zwischen den einzelnen Geschlechtern ein und verbesserte indirekt die Stadtregierung durch die gegenseitige âKontrolleâ der Parteien.

Die beiden letzten BeitrÄ¤ge des Bandes befassen sich mit dem VerhÄ¤ltnis von Kirche und Stadt. Enno BÄ½nz will â[d]ie Bedeutung der Kirche fÄ¼r die IdentitÄ¤t deutscher StÄ¤dte im SpÄ¤tmittelalterâ ausleuchten. Prozessionen, der Stadtpatron, die Ratskappelle sowie Kirchen- und Hospitalpflegschaften und schlieÄlich die Stadtchroniken, die nicht selten von Klerikern verfasst wurden, sind die Themenbereiche, denen sich der Autor zuwendet. Die Einzelbeobachtungen sind interessant und aufschlussreich, jedoch lÄ¤sst sich aufgrund begrifflicher UnschÄ¤rfen nicht immer eine klare Linie erkennen. Es scheint, dass die Grenzen zwischen der Institution âKircheâ, dem GebÄ¤ude und einer allgemeinen ReligiositÄ¤t nicht immer deutlich genug gezogen werden. Auch kann man dem Autor nicht in seiner Ansicht folgen, dass mit der Reformation die stÄ¤dtische âSakralgemeinschaftâ zerfallen sei (S. 387).

Sobald die Stadt fÄ¼r Urbanität steht, gewinnt auch das Land seinen Eigenwert. Giorgio Cracco macht dies zum Ausgangspunkt seiner Ãberlegungen zum VerhÄ¤ltnis von Stadt und Religion. Mehr und mehr gilt das Leben in der âWÄ½steâ, auf dem Lande also, als der Bereich, an dem die Kirche zu ihren eigenen Wurzeln findet. So wandte sich etwa schon Brigitta von Schwe-

den enttÄ¤uscht von Rom ab und begab sich auf die Suche nach einem solchen Ort. Das VerhÄ¤ltnis ist durchaus spannungsgeladen, prÄ¤ferierten doch die Mendi-kanten die Stadt, da dort mehr Seelen zu erreichen waren. Die âWÄ½steâ wurde als alternative âKircheâ begriffen, die gleichwohl in das StÄ¤dtische hineinwirken wollte und musste. Letztlich entwickelte sich an der Differenzierung Stadt â Land, Urbanität und Abgeschiedenheit eine neue Form der ReligiositÄ¤t, die beide Pole zu integrieren wusste.

Eine gewisse Prominenz kommt in vielen BeitrÄ¤gen den Festen, Prozessionen oder sonstigen performativen Handlungen zu. Ihr identitÄ¤tsstiftendes Potential gewinnen sie, so die verbreitete Ansicht, durch die Appellation an Sinne und Emotionen, der man gemeinhin IdentitÄ¤t stiftendes Potential zuschreibt. Das ist sicher grundsÄ¤tzlich zutreffend. Nicht nur bei der LektÄ¼re der BeitrÄ¤ge dieses Buches drÄ¤ngt sich jedoch die Frage auf, ob diese an Emile Durkheims Konzeption des Rituals in der Moderne Belliger, AndrÄ©a; Krieger, David, EinfÄ½hrung, in: dies. (Hgg.), *Ritualtheorien*. Ein einfÄ½hrendes Handbuch, Opladen 1998, S. 7-33, hier S. 14ff. angelehnte Betrachtungsweise nicht einer Historisierung bedarf, denn schlieÄlich findet etwa ein Herrschereinzug vor einem ganz anderen gesellschaftlichen Hintergrund statt als ein FuÃballlÄ¤nderspiel.

Der Sammelband Ã½berlÄ¤sst es weitgehend den Leser/innen selbst, Verbindungen zwischen den BeitrÄ¤gen herzustellen, was angesichts der unterschiedlichen Regionen und Themen, die ausgeleuchtet werden, nicht leicht fÄ¤llt. LÄ¤sst man sich darauf ein, erweist sich das Buch als Ã½beraus informativ, interessant und Ã½ber weite Strecken spannend zu lesen.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsokult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Franz-Josef Arlinghaus. Review of Chittolini, Giorgio; Johanek, Peter, *Aspekte und Komponenten der stÄ¤dtischen IdentitÄ¤t in Italien und Deutschland (14.-16. Jahrhundert)*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. November, 2006.

**URL:** <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=18943>

Copyright © 2006 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.